



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die frommen deutschen Landsknechte : (Schluß aus Nr. 23.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Werkzeuge und Kleider in Petticoat Lane Jungen hätten, sie würden manche Geschichte unbekanntem Leidens und manches Verbrechen erzählen. Wer da weiß, was ein Handwerker aushält, ehe er sich von seinen Werkzeugen trennt, die ihm gleichsam ein anderes Paar Hände sind, wird daran nicht zweifeln, sich diese Geschichte vielleicht selbst erzählen. Er wird sich auch die von jenen Kinderschuhern und von dem Herzeleid erzählen, das die Mutter empfand, als sie von den kleinen Füßen gezogen wurden, um für den Erlös eine Mahlzeit für die hungernde Familie oder ein Glas Gin für den durstigen Vater zu kaufen. Und er ahnt vielleicht auch die Geschichte jenes seidnen Taschentuchs, dessen da, aus dessen Ecke soeben Zeichen und Nummer getrennt worden ist. Ist der Bursche, der es gestohlen und an den Juden für ein Viertel des Werths verkauft hat, den jetzt der darauf gesteckte Zettel angibt, etwa aus einer der unglücklichen Familien, die zu diesem Hausen alter Möbel ihren Beitrag lieferten? Oder war er von Natur ein Taugenichts — einer von denen, welche Carlyle todtschießen und in die Kehrichtgruben fahren lassen möchte?

Dort an der Ecke eines der Höfe, weiter oben in der Gasse, steht eine Gruppe von Knaben, die begierig einem Kameraden über die Schulter schauen, welcher einige silberne Löffel vorzeigt. Der Jude, welcher sie kauft, ist ein regelmäßiger Besucher der Synagoge und trägt die Gesetze Moses auf bloßem Leibe. Aber er fragt nicht, woher, und hat stets einen Schmelztiegel auf dem Feuer stehen. Seine Töchter sehen wie indianische Götzen, ganz Gold und Schmutz aus, aber nächsten Sabbath wird man sie im Stil der neuesten Mode durch Abgate paradiren sehen. Der Alte wird Ruth und Rachel Tonnen Goldes hinterlassen, wenn er stirbt, um sich, wie er hofft, in Abrahams Schoß zu setzen.

Und jetzt wird der Leser sich klar sein, wer in Petticoat Lane die gebratenen Fische, die künstlichen Blumen und die Juwelen kauft, die außer dem Gerümpel und Trödel zum Verkauf ausgestellt sind.

Die frommen deutschen Landsknechte.

(Schluß aus Nr. 23.)

Die Vorbereitung zur Schlacht war der frommen Landsknechte würdig, denn unverbrüchlich beobachtete das deutsche Fußvolk die Sitte, niederzufallen, um das Gebet zu verrichten, auch wol ein geistliches Lied anzustimmen, eine fromme Gewohnheit, welche den Ausländern so seltsam erschien, daß sie in ihren Schriften die Deutschen bald einen wilden Schlachtgesang anheben, bald

sich aus Furcht vor den Stückflügeln niederstrecken lassen. — Vor der Schlacht von Pavia sehen wir das Kriegsvolk zur Beichte gehen, und Herr George von Frundeberg hat gar eine Mönchskutte über die Rüstung gezogen, als ein frommes Sterbkleid, indem er seine braven Knechte vor den Feind führt. — Vom süßfälligen Gebete aufgestanden, warf nach uralter Kriegsstitte das Regiment Erdschollen hinter sich und schüttelte den Staub von Wams und Schuhen, gleichsam als entledige es sich alles Schlechten und weihe sich dem Schlachtentode, damit es aber auch an irdischem Zuspruch nicht gebrechen möchte, so riefen die Hauptleute in freundlichen und bittenden Worten ihre Knechte auf, des alten deutschen Waffenruhms eingedenk zu sein und sich tapfer zu schlagen, ein Gebrauch, den würdigen mag, wem je in Feindes Angesicht Fleisch und Bein erbeute und das Herz nach Muth rang. Also redete Herr Philipp von Freiberg vor dem Sturme auf Brescia (1542) seine deutschen Streiter an: „Lieben Landsknechte und Brüder, die Franzosen haben beschlossen, Brixen zu stürmen und hoffen es durch eure Mannhaftigkeit zu zwingen, deshalb ermahne ich euch denn, daß ihr eures alten Lobes und deutscher Tapferkeit eingedenk seiet und euch festiglich und standhaft daran macht. Der Prinz und alle Edelleute Frankreichs sind gewillt, entweder mit uns zu sterben oder den Sieg zu erringen. Wer also von euch dieses Sinnes und Vorsages ist, der hebe des zum Zeichen die Hand auf, die übrigen aber treten aus dem Ringe.“ Da hoben alle Knechte freudig die Hand auf, schrien einmütig: „sterben oder die Stadt gewinnen!“ und jeder schnitt mit dem Messer Kerben in den von langem Gebrauch geglätteten Spieß, damit er ihn besser fassen könne. Und als darauf gute Beute verheißen wurde, machte so ausdrückliche Vergünstigung die armen Landsknechte noch freudiger und jeder hoffte an dem Tage reich zu werden.

Die Schlacht eröffnete das Krachen des schweren Geschüzes und die voraneilenden Läufer, von den Franzosen gar kläglich *enfants perdus* genannt, dann stürzten Reiter auf Reiter, und wenn die Zeit gekommen, „druckte“ in enngeschränktem, undurchbrechbarem Viereck durch die Lücken der helle Haufe nach, indem die fünfstättig scharf abgesetzten Trommelschläge: „Hüt dich Baur, ich komm“ und der laute Schlachtruf: „Her, her“ — andern hatten die Deutschen nicht — das Gemüth zur Kühnheit stimmten. So ging es, die Herzhaftesten vordrängend, auf den Feind los zum blutigen Ringen Mann an Mann; blutig wie allemal der persönliche Kampf, zumal mit rohen Waffen, ist während das Schußgefecht, wenn auch mit allem Graus sinnlicher Eindrücke die Einbildungskraft erschütternd, viel weniger Menschen opfert. — Aber noch ehe die Schaaren aneinanderstießen, ereigneten sich vor der Front mitunter Scenen, welche an die schönsten Tage des Römerthums und der Ritterblüte erinnern, die Einzelkämpfe der Hauptleute auf den Tummelplätzen aller kühnen Waghälse. So vor der Mordschlacht von Ravenna, für welche die

deutschen Knechte dem Allmächtigen auf den Knien dankten und großmüthig alle Beute von sich abwiesen. Als es zur Schlacht ging, traten Fabian von Schlabrendorf, ein Sachse, der riesigste Mann in Europa, und Herr Johann Spät von Purnern, das Haupt mit grünen Kränzen geschmückt vor die Reihen und forderten einige Spanier zum Kampfe auf; der starke Fabian erlegte seinen Gegner, der Schwabe aber fiel, zu Tode verwundet von einer hämischen Kugel, noch ehe er seinen Mann erreicht. — So tritt auch Herr George von Frundsberg, wie eine wandelnde Säule voranschreitend und nach jedem mächtigen Streiche mit dem Schlachtschwert tief aufseufzend. Erst die überhandnehmende Mörderlichkeit des Feurgewehres hat diesen Heldenthaten ein Ziel gesetzt.

Keine schönere Glorie der Landsknechte als die Schlacht von Pavia (1525), welche Dr. Bartholds vortreffliches Werk auch mit so hinreißender Lebendigkeit schildert. An der Spitze seiner Gendarmen, unter welchen Bayard ohne Furcht und Tadel und viele hundert Edle sehten, führt der erste Ritter Frankreichs, König Franz I., den sein Heer verehrt, die Romantik der Ritterzeit zum letzten Male in die Schranken. Schweizer stehen den herrlichen Reitern zur Seite und deutsches Fußvolk, die berühmten „schwarzen Knechte“, Mann für Mann vom Scheitel bis zur Zehe in der Farbe des Todes gerüstet, florfarbene Fähnlein wehen gar düster über die Häupter her. Versuchte Offiziere, größtentheils im Reichsbanne lebend, weil sie frühern Abmahnungen von fremdem Kriegsdienst nicht nachgekommen, führen die verwegne Schar, welche sich für den fremden König so ehrlich geopfert hat. Auf der andern Seite sehten Spanier und Deutsche gegen dieses Heer, das sein ritterlicher König selbst unüberwindlich nennt. Angriff auf Angriff häufend stürmen die Gendarmen, wie von heroischer Trunkenheit berauscht, in den Tod, wacker hält das deutsche Fußvolk, in stundenlangem Kanonenseuer nicht erschüttert, und als es mit seinen erbitterten Erbfeinden, den Eidgenossen zusammenschößt, um ihnen „baß den Köhl zu binden,“ büßen diese mit dem Leben zugleich ihren alten Ruf der Unbesiegbarkeit ein. In unnatürlichem Haß lassen die Deutschen im fremden Solde von den Spaniern ab, um sich gegen die kaiserlichen Landsteute zu wenden, aber die schwarze Bande wird bis auf den letzten Mann erschlagen. Das stolze Heer zu Boden geworfen, der König gefangen, ein gar herrlicher Ausgang! —

Ein Kriegsvolk, welches sich so zu schlagen verstand: „in weiter breiter Welt“ und dessen liederreiche Gesellen dem Stande entsprossen, worin die neue Muse ihren Sitz aufgeschlagen, mußte zumal bei der Richtung des deutschen Gemüthes, sich über Freud und Leid des Lebens in Spruch und Lied beschaulich zu ergehen, einen gar köstlichen Schatz von Liedern haben, von denen einzelne, wie: „Straßburg, du wunderschöne Stadt“ noch heute der deutsche Soldat

sein eigen nennt. Die Poesie der Landsknechte in ihrer treuen und gemüthlichen Verfassung, mit ihren guten Schwänken und fröhlichen Sängern, schuf in unerschöpflicher Fruchtbarkeit. Was erlebt, ward zum Lied und der Freund echter deutscher Reimgedichte wird unter der dichterischen Hinterlassenschaft der Landsknechte auch die „von der stat Pavia“ zu finden wissen.

Krieg überhaupt aber ist ein leidenschaftliches, verwilderndes Element und der Soldat allein, der, ein Held in der Schlacht, im Herzen Gott um Frieden bittet, ist vor Ausartung bewahrt, welche uns darum bei den Landsknechten, die ihn in nach Zeitbegriffen christlich erlaubtem Handwerk führten, nicht befremden mag. Je lockender die Bedingungen, welche die Kriegsfürsten stellen mußten, um so mehr nahm Gewinnsucht, Frechheit, Meuterei und Prassen zu, am allerwenigsten bei den Anführern stand das Gelübde der Armuth im kriegerrischen Glaubensbekenntniß. Besonnene Berechnung, ob bei einem Unternehmen auch etwas Ansehnliches „hinter sich zu schlagen sei“ war häufiger als hochherzige Begeisterung, und wenn auch der edle Frundsberg, zur Ehre seiner Nation in den Krieg ziehend, über solchen Krämergeist erhaben war, so besannen sich doch viele andre schon und nannten es eine glückliche Heimkehr, wenn sie mit gefülltem Säckel und sonst guter Beute nach Hause zogen. Ohne Scheu und Makel wurde das „Finanziren“ geübt, dem darum die Fürsten eine schimpfliche Controle entgegenstellten, und die schmachvollen Betrügereien eidgenössischer Bändenchefs, den König täuschend, haben nicht wenig zur Niederlage von Pavia beigetragen. Solche Speculation würde uns anwidern als eine Ehrenrührigkeit, hätte nicht die Offenheit des Geständnisses sie als einen ganz unanstößigen Zeitbegriff festgestellt. Habgieriger Eigenwille des Kriegsvolks brach nicht selten schönen Unternehmen die Spitze ab, wie bei dem Sturm auf ein Schloß bei Bampelona die schwarzen Knechte den Ritter Bayard zu schwerer Entrüstung gereizt haben sollen. Alles Herkommen angehend, verweigerten sie zu den Waffen zu greifen, ehe ihnen nicht doppelter Sold gezahlt würde, darauf ihnen der Ritter sagen ließ, daß er sich niemals um ihren Bräuch gekümmert, wenn sie aber ihre Sache brav machten, sie anständig zu belohnen wissen werde. Darauf machten sie sich denn höchst verdrossen ans Werk, richteten aber wenig aus, so daß die Hommes d'armes nur durch Kriegslift den Platz gewinnen konnten, hatten aber nichtsdestoweniger die Unverschämtheit, um Sturmsold anhalten zu lassen, darob der Chevalier in schrecklichem Zorn entbrannte und jedem der Schuste einen Strick zum Hängen versprechen ließ . . . Mag dieses Factum hinterdrein auch durch französische Geschichtschreiber entstellt und das arme Fußvolk zu entschuldigen sein, daß es nicht ohne guten Lohn sein Leben zum nachherigen Ruhm der stolzen Ritter in die Schanze schlagen wollte, so beweisen andrerseits die sehr ausdrücklichen Bestimmungen der Artikelbriefe wegen Beute und Sturmsold, daß dergleichen

Vorkommnisse nicht zu den Seltenheiten gehörten, doch mochte zu jener Zeit auch der Kriegsmann mehr Veranlassung haben, für Verstümmelung und Alter durch einen Beutepfennig zu sorgen. Aber gewöhnlich wards schnell wieder durchgebracht in Spiel und Trunk, welche schon Tacitus als Erbübel der Deutschen geschildert hat. Die Spielsucht, im noblen Leichtsinne der „geschwinden Spieler in Karten und Würfeln“ als böses Beispiel von oben gegeben, herrschte als ein ganz allgemeines Laster, mit Todtschlag und Aberglauben vermischt, ganzer Monatssold wurde in wenigen Würfeln auf der Trommel gewonnen und verloren und fromme Gemüther haben sich mit Recht empört auch über Kirchenschänderei und Gotteslästerung, welche letztere überdies in dem abscheulichen Fluchen nicht wenig verübt und Gegenstand strafender Verordnungen wurde.

Ein gar bequemes und lieberliches Lagerleben, von dem knappen Feldhaushalt heutiger Soldaten sehr abstechend, brachte der altgermanische gemüthliche Gebrauch mit sich, Weib und Kind und jegliches Leibesbedürfniß auch auf Heerzügen mitzuschleppen, welcher in das damalige Kriegswesen als handwerksmäßige Bethätigung bürgerlichen Lebens vollen Eingang fand. Schnell eingerichtete Märkte und ein ungeheurer Troß sorgten für alle Bequemlichkeit, die bei damaligen Verkehrsverhältnissen auf der Wegfahrt nicht überall zu finden sein mochte, und wenn auch das mitziehende Gesindel von Hurenweibern und „Numormeistern“ gar hart behandelt und arg geschlagen ward, damit der „faulen Schwengel und Huren“ nicht zu viele würden, so mag die Wirthschaft doch toll genug gewesen sein. Bei keinem Lager durfte der Galgen fehlen, vor welchem Gerechtigkeitsymbol selbst Kaiser Karl V. im Vorbeireiten den Hut abzuziehen pflegte.

Bösartige Treulosigkeit, zur Ehre deutschen Namens sei es gesagt, kannten die Landsknechte nicht und wo sie rebelliren, ist ihre Widerspenstigkeit meistens — aus dem Magen gekommen, welchen die Raivetät eines Märchenbuches überhaupt die Quelle alles Treibens und Nebels auf dieser Welt nennt. Ohne Geld gab es keine Schweizer, ohne Geld keine Landsknechte, und hungrigen Magen ist nirgend gut predigen. Charakterist ist doch zwei Jahrhunderte später Berenhorst den deutschen Soldaten so richtig, indem er sagt: „Mit Reden ist beim deutschen Soldaten nichts auszurichten, noch weniger ist er mit Ambition zu figeln. Man gebe ihm gut Brod, Bier und Rindfleisch in den Magen, Tabak in den kurzen Stummel, auf den Leib ein wohlgefüttert Wams, an die Schenkel eine Tracht, die ihn nicht am Gehen hindert, und auf den Kopf irgend etwas, das kein neumodischer Hut ist, — dann fühlt er sich wohl in seiner Haut und thut, wie ihm geheißen wird.“ Und wenn die eisern disciplinirten Truppen seiner Zeit dem geistreichen Beobachter diese Aphorismen entlockten und man selbst mit der hungrigen Verdrossenheit der

Kämpfer für Pflicht und Vaterland seine liebe Noth hat, wer möchte es den Landsknechten verdenken, wenn sie für schwere Kriegsarbeit allzeit vollauf an Essen und Trinken haben wollten? Sonst unerschrockene Regimenter verweigerten häufig Dienst und Zucht, wo Schmalhans Küchenmeister war; so konnten die Deutschen in dem umlagerten Pavia nur mit List und Mühe bezähmt werden und vergeblich zerbiß der Graf von Mansfeld sich die Nägel in Vory: hätte auch die geschossene Mauerlücke nicht so weit geklafft, er mußte die Grenzfeste von Luxemburg dem Connetable von Frankreich öffnen, weil seine daheim an derbe Kost gewöhnten Schwaben und Niedersachsen nicht Lust zeigten, sich mit fastendem Magen vor der Bresche todtschießen zu lassen. — In williger Entbehrung haben andere Nationen Vorzüge, dafür läßt sich der Deutsche ehrlich todtschlagen, so lange man Zusage hält und ihm wohl sein läßt.

Uebelstände schlimmer Natur zog sehr häufig die Entlassung der Kriegsvölker im fremden Sold nach sich, wenn Nichtbefolgung des kaiserlichen Abberufungsmandates, das mit Acht und Galgen drohte, sie heimatlos gemacht hatte; war Sold und Beute verzehrt und lief nicht neues Kriegsgeschrei um, dann wehe Landstraße und Bauersmann! Die komische Seite dieser Erscheinung hat Hans Sachs, in seinen Jugendjahren vielleicht selbst frommer Landsknecht, in dem Schwank dargestellt, wie neun Landsknechte sich in den Himmel „hineingegartet“ haben, aber flugs zu spielen und gottlos zu lästern anfangen, so daß St. Petrus ihrer nur durch falschen Waffelärm listig wieder los werden kann und seitdem keinen mehr hineingelassen hat. —

Aber wenn wir auch kein Gebrechen deutscher Natur und jener Zeit unserm Auge entziehen wollen, immerhin können wir mit Freude und Stolz auf die gemüthvolle Treuherzigkeit und mannhafte Streitbarkeit der frommen Landsknechte zurückschauen! —

Das Gastspielwesen.

Sei es uns vergönnt, in folgenden Zeilen eine Seite unsrer Bühnenzustände zu berühren, welche die gewöhnliche Ansicht als eine Glanzseite derselben zu betrachten pflegt, während sie doch Nähersehenden und Ensterdenkenden grade als eine der schlimmsten Schattenseiten erscheinen muß. Wir meinen die Sitte oder vielmehr Unsitte der endlosen Gastspiele. Unsre Betrachtungen gelten hier hauptsächlich dem Schauspiel, obwol sie auch in vielem auf die Oper angewandt werden könnten, wo dieser Krebs Schaden kaum weniger zu Tage tritt.

Lange und glanzvolle Zeiten hat unsre deutsche Schauspielkunst durchlebt,